



In diesen Tagen der Unsicherheit und Abschottung suchen viele Menschen nach dem, was sie durch den brüchig gewordenen Alltag tragen könnte. Sie suchen nach dem, was Mut machen oder Hoffnung verleihen könnte in Augenblicken der Mut- und Ausweglosigkeit. Aber auch nach dem, was sie mit anderen verbindet über die räumliche Trennung hinweg: Wege des Zusammenbleibens, des Miteinanders, der Gegenseitigkeit.

Auch ich suche danach. Natürlich gibt es da die Bibel, die Psalmen, das Gesangbuch mit vertrauten Liedern und Gebeten, aber dennoch bleibt bei mir ein gewisses Ungenügen, ein Art Unruhe.

Nicht nur ich halte Ausschau nach einer Art von „Vorbildern“, nach bewährten Erfahrungen, die Orientierung geben für eine Zeit, in der so viel ungewiss ist. Ich merke, wie ungeübt ich bin, mit dieser Art von Herausforderungen umzugehen. Die gewohnten Strategien von Krisen- und Konfliktbewältigung taugen nur bedingt, je weniger, so habe ich den Eindruck, desto länger die Belastungen und Bedrohungen andauern. Ich reagiere dünnhäutiger und ungeduldiger, vielleicht weil das scheinbar Rettende (der Impfstoff) aus der Gefahr näher scheint, denn je.

Eher zufällig bin ich bei dieser Suche auf die Briefe Dietrich Bonhoeffers aus dem Gefängnis gestoßen. Beim Blättern in dem Buch ist mir aufgefallen, dass es neben den großartigen (aber oft schwer verständlichen) theologischen Gedanken, die dann später so starke Wirkung entfalten sollten, eine „andere“ Seite Dietrich Bonhoeffers zu entdecken gibt, die eines Menschen, der am Anfang seiner Haft noch selbstbewusst meint, er sei das Alleinsein geübt, der dann später seinem engsten Freund Eberhard Bethge gesteht, wie ihn die Isolation und Ungewissheit zusetzen. Ihm schreibt er - in geschmuggelten Briefen - wie er mit dieser ungewohnten Herausforderung umgehen lernt.

Ich beginne die Briefe jetzt noch einmal anders zu lesen. Ich lese sie jetzt mit den Augen des Suchenden. Ich suche in diesen Tagen nach dem, was mich in meiner Unsicherheit und der Isolation hält und trägt. Vielleicht finde ich im Ringen Dietrich Bonhoeffers eine Art Spiegel, in dem ich mich und meinen christlichen Glauben in dieser ungewohnten Lebenslage neu erkennen und leben kann?

Ich frage mich: wie hat Dietrich Bonhoeffer „seinen Glauben“ unter den verschärften Bedingungen der Haft und der Lebensgefahr gelebt? Was hat ihm geholfen in der Einsamkeit zu bestehen? Was tröstete ihn in dunklen Stunden der Niedergeschlagenheit? Wodurch fand er Hoffnung für den nächsten Tag oder die Kraft, seinen Gegnern zu begegnen? Woher nahm er die Geduld die Fremdbestimmung durch den Gefängnisalltag zu bestehen?

Auf diese Suche möchte ich Sie in den nächsten Wochen mitnehmen. Zweimal in der Woche (Dienstags und Freitags) werde ich meine subjektive Lektüre und Auswahl aus den gelesenen Briefen hier vorstellen.

Die Briefe aus dem Gefängnis sind gesammelt in verschiedenen Ausgaben unter dem Titel „Widerstand und Ergebung“. Ich lese in einer Ausgabe, die nicht nur die Briefe seines Freundes Eberhard Bethge, sondern auch die seiner Familie und einiger anderer Freunde enthält.

Wer mit mir ins Gespräch kommen möchte, kann mich anschreiben unter:  
[thomasbrandl@posteo.de](mailto:thomasbrandl@posteo.de)

*Pfarrer Thomas Brandl*





## Beten in Zeiten der Gefahr

Brief Dietrich Bonhoeffers vom 14. April 1943 an seine Eltern Karl und Paula Bonhoeffer

Seit zehn Tagen befindet sich Dietrich Bonhoeffer nun im Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis in Berlin-Tegel. Am 13. Januar hatte er sich mit Maria von Wedemeyer verlobt. Vor 14 Tagen hat die Familie den 75. Geburtstag von Karl Bonhoeffer miteinander gefeiert. In seinem ersten Brief an seine Eltern – er darf zunächst nur alle zehn Tage ein einseitiges Schreiben verfassen - erinnert sich Dietrich Bonhoeffer:

*„Es war ein schöner Tag. Der Morgen- und Abendchoral mit den vielen Stimmen und Instrumenten klingt noch in mir nach: 'Lobe den Herrn, den mächtigen König ... in wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet.' So ist es, und darauf wollen wir uns weiter getrost verlassen.“*

Das gemeinsame Leben der Familie und des Freundeskreises hat eine abrupte Wendung genommen. An diesem Tag, dem 5. April 1943, wurde auch seine Schwester Christine mit ihrem Mann Hans von Dohnany und weiteren Bekannten verhaftet. Sie stehen unter dem Verdacht des Hochverrats. Aber noch lange sollte ihnen nichts nachgewiesen werden können.

Mit seinem ersten Brief will Dietrich Bonhoeffer seine Familie beruhigen, und wohl auch sich selbst: *„Vor allem müsst ihr wissen und auch wirklich glauben, dass es mir gut geht.“* Nicht einmal das Rauchen würde er vermissen, die Entbehrungen, die *„man sich gewöhnlich bei einer Haft als besonders unangenehm vorstellt, ..., das spielt merkwürdigerweise tatsächlich fast keine Rolle.“*

Dass aus zehn Tagen einmal 24 Monate Haft werden sollten und mit dem vollstreckten Todesurteil enden würde, das konnte Dietrich Bonhoeffer und seine Familie nicht ahnen.

Dietrich Bonhoeffer rechnet immer wieder mit seiner baldigen Freilassung. Er stellt sich auf eine begrenzte Zeit ein. In den ersten Tagen seiner Gefangenschaft greift Dietrich Bonhoeffer auf das zurück, was ihm besonders vertraut und lieb und wert geworden ist. Er versucht seinen gewohnten Alltag einigermaßen aufrechtzuerhalten und die Zeit sinnvoll zu nutzen. So lässt er sich auch der Gefangenenbibliothek einige Bücher bringen und plant etwas zu schreiben.

Erstaunlicherweise klingen in diesem ersten kurzen Schreiben viele Motive an, die sich in weiteren Briefen fortführen und verdichten: Die Trennung und die Sorge um die Familie, seine Verlobte Maria und Freunde, sowie um seinen engsten Vertrauten Eberhard Bethge; die Bedeutung der Musik und bestimmter Kirchenlieder; natürlich die Bibel, die (theologische) Arbeit, der Umgang mit dem Verzicht und dem fremdbestimmten Alltag; die Ungewissheit; die Hoffnung und das Vertrauen in Gottes Führung; das Warten; die genaue Wahrnehmung seiner selbst und der unmittelbaren Umwelt und nicht zuletzt die Dankbarkeit, trotz aller Einschränkungen und bleibender Lebensgefahr. Die Gefangenen sind den häufiger werdenden Bombenangriffen noch schutzloser ausgeliefert als die übrige Bevölkerung.

Mit Worten des Gedenkens und der Dankbarkeit beschließt Dietrich Bonhoeffer seinen ersten Brief aus der Zelle 92 im obersten Stock des Gefängnisses: *„Nun kommt ja der Frühling mit Macht. Ihr werdet viel im Garten arbeiten; bei Renate (Nichte Bonhoeffers) gehen hoffentlich die Hochzeitsvorbereitungen gut voran. Hier im Gefängnis singt morgens und auch jetzt abends eine Singdrossel ganz wunderbar. Man wird für Geringes dankbar, auch das ist wohl ein Gewinn! Lebt wohl! Es denkt an Euch und an alle Geschwister und Freund in Dankbarkeit und Liebe immer Euer Dietrich.“*

Pfarrer Thomas Brandl: [thomasbrandl@posteo.de](mailto:thomasbrandl@posteo.de)





## Beten in Zeiten der Gefahr

Brief Dietrich Bonhoeffers vom 14. April 1943 an seine Eltern Karl und Paula Bonhoeffer

Der erste Brief Dietrich Bonhoeffers aus dem Gefängnis an seine Eltern hat mich sehr bewegt.

Die enge und vertraute Verbindung ist spürbar und, wie ich meine, auch ein wenig die Ungeduld, dass er ihnen erst nach zehn Tagen in Haft eine kurze Nachricht senden kann. Der bald 37jährige Doktor der Theologie sorgt sich, dass sich seine Eltern zu sehr um ihn sorgen könnten: *„Quälend ist oder wäre nur der Gedanke, dass ihr Euch um mich ängstigt und quält, dass ihr nicht richtig schlaft und esst. Verzeiht, dass ich Euch Sorgen mache ...“*

Anstatt im mahnenden Ton ihre ernstzunehmenden Sorgen zu beschwichtigen im Stil von: „Macht euch nur keine Sorgen!“ oder: „Es ist alles nicht so schlimm!“, beschreibt er in seiner ruhigen und sachlichen Art, wie er seinen noch ungewohnten Gefängnisalltag gestaltet will. Er hat sich Bücher aus der Gefängnisbibliothek geholt und plant etwas zu Schreiben. Natürlich hat er seine Bibel und das Gesangbuch bei sich.

Überschwänglich und offen Gefühle zu zeigen, ist in der Familie Bonhoeffers nicht üblich. Man behält „Haltung“. Darüber denkt Dietrich Bonhoeffer später in einem Brief an seinen engsten Freund Eberhard Bethge nach. Er versteht es jedoch seine liebevollen Gedanken an die Eltern in Erinnerungen an gemeinsame Erlebnisse zu kleiden, meist Feiern im Kreis der großen Familie. Erlebnisse, die im „Familiengedächtnis“ bewahrt und sich immer wieder gegenseitig erzählt werden.

Bei den Feiern ist das gemeinsame Singen und Musizieren ein wichtiger Bestandteil und bedeutender Glücksmoment. So lässt Dietrich Bonhoeffer den gemeinsam gesungenen Choral *„Lobe den Herrn, den mächtigen König“* anklingen und vergisst nicht zu betonen, wie dieses Lied sie – die ganze Familie – jetzt miteinander verbindet und begleitet. So betont er auch die tröstenden und ermutigenden Worte: *„...in wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet.“*

In unserer Familie war es nicht üblich miteinander zu singen und zu musizieren. Wir hatten keinen gemeinsamen Liederschatz. Jede/r hatte seine eigenen musikalischen Vorlieben, die mit den des anderen nicht in Einklang zu bringen waren.

Kirchliche Lieder lernte ich erst im Konfirmandenunterricht kennen. Wir mussten einige davon auswendig lernen, was ich im Gegensatz zu den Texten der Lieder der Beatles, nur widerwillig getan habe. Als Junge im Stimmbruch war ich zum Glück nicht gezwungen mitzusingen. Bis heute kann ich nicht besonders gut singen, was ich sehr bedauere.

Ich empfinde es als etwas sehr Schönes mit anderen zusammenzuklingen. Ich beneide alle, die in einem Chor singen können. Oder einfach spontan miteinander. Wahrscheinlich ist es kein „Zufall“, dass „Rudelsingen“ oder das Adventssingen im Fußballstadion so großen Zulauf finden. Da kann man einmal einfach mit anderen drauflossingen, ohne sich irgendwie „genieren“ zu müssen.

Erst im Laufe der Jahre sind mir einige unserer Gesangbuchlieder vertraut und wertvoll geworden. Tatsächlich vor allem die Lieder von Paul Gerhard, die auch Dietrich Bonhoeffer mehrfach erwähnt. Es braucht vielleicht Zeit und Lebenserfahrung um in diese Lieder hineinzuwachsen und wahrscheinlich auch eine Gemeinschaft, die sich durch diese Musik miteinander verbunden und getragen fühlt.



Ein Buch, das ich schon seit einiger Zeit lesen möchte, spricht von „Lebensliedern“, die zu verschiedenen Zeiten immer wieder wichtig werden: als Tröster, Mutmacher, Freudebringer, ... oder, als „Erinnerer“, so wie die Zeile aus dem von Dietrich Bonhoeffer zitierten Lied *„...in wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet“*, die Familie erinnert, welche Not oder Gefahr sie schon gut überstanden haben. Und wer oder was dabei geholfen hat?

Welches sind eigentlich meine „Lebenslieder“? Mit welchen Liedern kann ich am besten meine Wut oder meinen Frust loswerden, oder mich mal so richtig ausgelassen freuen? Welche Lieder begleiten mich schon lange Jahre oder vielleicht schon fast mein ganzes Leben? Welche diese Lieder verbinden mich mit anderen Menschen und welche höre ich nur ganz für mich allein? Welche Lieder lassen mich spüren, wie lebendig ich bin und wie gerne ich lebe?

Das Lied „Lobe den Herrn“ findet sich im evangelischen Gesangbuch (EG) unter der Nummer 316/317 und im Gotteslob unter Nr. 392. Wer möchte kann sich zahlreiche Fassungen auf youtube anhören, oder auch mal wieder selber singen!

*Pfarrer Thomas Brandl: [thomasbrandl@posteo.de](mailto:thomasbrandl@posteo.de)*





## Beten in Zeiten der Gefahr (4)

Brief Dietrich Bonhoeffers vom 25. April 1943  
an seine Eltern Karl und Paula Bonhoeffer

Schon nach Dietrich Bonhoeffers erstem Satz muss ich innehalten: „*Heute ist endlich der 10. Tag wieder da, an dem ich Euch schreiben darf, und wie gern würde ich euch wissen lassen, dass ich auch hier ein frohes Ostern feiere.*“

Zehn Tage warten müssen, bis ich eine Nachricht versenden darf, eine einzige Nachricht an einen ausgewählten Adressaten!

Das sind Zeiträume,  
die heute kaum noch vorstellbar sind.

Gut, unsere ältere Tochter lässt uns manchmal ein paar Tage auf ihre Antwort warten, aber unsere jüngere würde es wohl halb in den Wahnsinn treiben, wenn ihr Handy so eingestellt worden wäre, dass sie nur alle zehn Tage an eine Person schreiben dürfte. Wenn sie nicht gerade im Unterricht (homeschooling!) sitzt, kommen und gehen die Nachrichten beinahe im Sekundentakt. So kommt es mir wenigstens vor!

Dietrich Bonhoeffer sehnt sich nach seinen Eltern, wohl aber noch mehr nach Kontakt zu seinem besten Freund Eberhard und vielleicht am meisten zu seiner Verlobten Maria, an die er erst in drei Monaten seinen ersten Brief adressieren darf! Solange muss sie ohne direkte Nachricht von ihm bleiben, abgesehen von Grüßen, die die Eltern an sie weiterleiten.

Trotz dieser Sehnsucht nach den geliebten Menschen, traue ich Dietrich Bonhoeffer die Fähigkeit bzw. die innere Freiheit zu, nicht nur warten zu müssen, sondern auch warten zu können.

Zu damaligen Zeiten vielleicht nicht so außergewöhnlich, wie uns das heute vorkommen mag. Warten können spielte eine andere gesellschaftliche Rolle. Heute gilt es vielmehr, nicht zu lange zu warten, sondern der schnellste zu sein.

Tatsächlich fällt mir ein, was ich lange vergessen hatte, dass ich in jungen Jahren auch Brieffreundschaften pflegte. Ja, dass es Beziehungen gab, bei denen ich einem Telefonanruf, der umstandslos möglich gewesen wäre, das Schreiben eines Briefes vorgezogen habe.

Schon lange habe ich keinen „richtigen“ Brief an einen lieben Menschen mehr geschrieben. Es kostet mich einige Mühe mich daran zu erinnern, wie das gewesen ist.

Das Warten auf den Brief, das war das, was einen Großteil des Reizes eines Briefwechsels ausmachte. Das langsame Öffnen und das mehrmalige Lesen, vielleicht sogar über Tage hinweg. Dann das Überlegen und auswählen, was man selbst gerne schreiben würde, was berichtenswert wäre oder auf welche Gedanken und Gefühle man gerne eine Resonanz vom Gegenüber erhalten würde. All das verlangte, aus heutiger Sicht, ungeheuer viel Zeit.

Sich viel Zeit nehmen für den anderen? Vielleicht machte gerade das den Zauber und das Geheimnis des Briefeschreibens aus?

Ja, und dann das Schreiben. Vielleicht auf einem besonderen Briefpapier! Natürlich handschriftlich mit der schönstmöglichen Schrift, ohne sich zu oft zu verschreiben. Ohne die nötige Aufmerksamkeit müsste der Brief vielleicht zwei oder dreimal neu aufgesetzt werden! Was für ein Aufwand! Was für ein schöner Aufwand! Und welcher Luxus! Wieviel Hingabe für einen anderen Menschen! Ob ich heute die Geduld für einen solchen Brief aufbrächte? Und nicht doch schnell eine mail tippen würde?

Heute müsste ich überlegen, wer ein geeigneter Brieffartner sein könnte? Es müsste jemand sein, der mein Schreiben ebenfalls mit einem Brief beantworten würde und nicht mit einer Sms, Whatsapp oder einem schnellen Anruf mit dem Handy.



Jetzt bin ich abgekommen von meiner Lektüre. Am Anfang stand die Verblüffung über diese einfache Notiz: *„Heute ist endlich der 10. Tag wieder da, an dem ich Euch schreiben darf...“*

Was konnte diese Zeitspanne für jemanden bedeuten, der von seinen lieben Menschen getrennt ist. Zehn Tage ohne Nachricht, zehn Tage ohne Nachricht geben zu können! Zehn Tage warten müssen, aber vielleicht auch: Zehn Tage warten können?

Wie lange hat Dietrich Bonhoeffer an diesem Brief gesessen und hat sich überlegt, was er seinen Eltern am liebsten schreiben wollte. Welche Mitteilungen wären wichtig für sie? Was müsste er unbedingt loswerden? Oft stehen solche ganz dringenden Dinge noch am Ende eines Briefes. Dietrich Bonhoeffer erwähnt dort einen Teil der Menschen, denen er nicht schreiben durfte, denen er aber unbedingt wissen lassen möchte, dass er an sie denkt und sich mit ihnen verbunden fühlt.

*„Inzwischen ist der Tag vorübergegangen, und ich hoffe nur, es sieht in Euch ebenso friedlich aus wie in mir; ich habe vieles Gute gelesen und Schöne gedacht und gehofft. Es wäre doch eine große Beruhigung für mich, wenn Maria einmal einen Tag in aller Ruhe bei Euch wäre. Lasst sie und Renate (eine Cousine die Eberhard Bethge heiraten wird) diesen Brief doch lesen! Vor mir liegen immer die kurzen Zeilen von Papa und Ursel (eine Schwester), und ich lese sie immer wieder. Und nun lebt wohl, verzeiht alle Sorge, die ich Euch mache! Grüßt alle Geschwister und ihre Kinder. In großer Liebe und Dankbarkeit grüßt Euch von Herzen Euer Dietrich.“*

Pfarrer Thomas Brandl: [thomasbrandl@posteo.de](mailto:thomasbrandl@posteo.de)





## Beten in Zeiten der Gefahr (5)

Brief Dietrich Bonhoeffers vom 25. April 1943 an seine Eltern Karl und Paula Bonhoeffer

Auch auf die Gefahr hin bei der Lektüre der Briefe nur stockend voranzukommen, möchte ich doch noch einmal bei diesem Brief verweilen.

Dietrich Bonhoeffer schildert seinen Eltern die ihn selbst überraschende Atmosphäre dieses 21. Hafttages: *„...und wie gern würde ich Euch wissen lassen, dass ich auch hier ein frohes Ostern feiere. Es ist das Befreien-  
de von Karfreitag und Ostern, dass die Gedanken weit über das Persönliche hinausgerissen werden zum letzten Sinn alles Lebens, Leidens und Geschehens überhaupt und dass man eine große Hoffnung fasst. Seit gestern ist es wunderbar still im Haus geworden. `Frohe Ostern` hörte man einander zurufen und neidlos gönnt man jedem, der hier schweren Dienst versieht, die Erfüllung dieses Wunsches. Im Stillen höre ich nun auch Eure Ostergrüße, wenn Ihr heute mit den Geschwistern zusammen seid und an mich denkt.“*

Wir erleben, wie sich hier „zweierlei“ Ostern miteinander verbinden und eins werden. Die überraschend österliche Stimmung auf den Gängen und in den Zellen des riesigen Gefängnisgebäudes – 800 Menschen werden hier gefangen gehalten – erlebt Dietrich Bonhoeffer so befreiend, dass er sich in dieser österlichen Stille nach Hause in den Kreis seiner Familie versetzen kann.

Er spürt, wie die Eltern mit seinen Geschwistern und ihren Familien bei der traditionellen Osterfeier intensiv auch an ihn denken. Und - was unausgesprochen bleibt – füreinander beten. Es ist beinahe, als wären sie – wie eh und je - beieinander. Nicht einmal die Gefängnismauern können sie voneinander trennen in der Feier des Festes der Auferstehung zu einem neuen Leben.

Mich überrascht, wie sehr die Stille der Kartage und die erwartungsvolle Freude des Ostersonntags die Atmosphäre der sonst von ganz anderen Geräuschen und Stimmen geprägten Haftanstalt verwandeln konnte.

Dietrich Bonhoeffer und seine Familie, sowie die Freunde, leben im gemeinsamen Rhythmus des Kirchenjahres. Viele seiner Briefe nehmen darauf Bezug und schildern mit eindrücklichen Worten, den Halt, den Trost und die Ermutigung, die ihm und seinen Angehörigen durch diese „Verbindung“ geschenkt werden.

Ich frage mich, inwieweit diese verwandelnde Kraft unserer kirchlichen Feste und Feiern noch zu spüren ist? Palmsonntag, Karfreitag, Ostern, Pfingsten und Weihnachten und die vielen anderen Feiertage? Erleben wir noch diese Ausstrahlung, so wie sie Dietrich Bonhoeffer sogar unter seinen Mitgefangenen und dem Wachpersonal erleben konnte? Reicht diese „verwandelnde Ausstrahlung“ auch in diesen Zeiten, in denen wir vielerorts – aus guten Gründen – keine Gottesdienste miteinander feiern können?

Gelingt es uns noch, kraft unseres gemeinsamen Glaubens, im gegenseitigen Gedenken und Gebet füreinander da zu sein, so wie die vielfach voneinander getrennten Familienglieder Dietrich Bonhoeffers, die einen an der Front, die anderen im Gefängnis, die Älteren und Enkel zu Hause, aber bedroht durch die Bombenangriffe?

Inmitten des Lärms der Stadt freue ich mich, wenn mich von irgendwoher der Klang der Glocken erreicht. Für einige Augenblicke gelingt es mir etwas von dem Frieden und der feierlichen Stille unserer Gottesdienste in mir wahrzunehmen, selber still zu werden und auch ein paar Worte des Dankes oder der Bitte zu murmeln, wo ich gerade auch bin und was ich gerade auch tue.



Vielleicht - das ist meine stille Hoffnung - gelingt es uns gerade in diesen „Entbehungen“ die heilende und miteinander verbindende Kraft des Kirchenjahres, wieder für uns zu entdecken?

Anselm Grün ermutigt: *„Es täte uns heute gut, uns nicht von der Hektik unserer Zeit bestimmen zu lassen, die nur noch den Rhythmus von Arbeitszeit und Urlaub kennt, sondern in den heilenden Rhythmen des Kirchenjahres einzuschwingen. Wir würden darin eine gute Form für unser Leben finden. Wir würden uns selbst in unseren Höhen und Tiefen kennenlernen, wir würden Hoffnung schöpfen gegenüber all den Gefährdungen, die uns bedrohen, und wir würden Heilung finden von den vielen Wunden, die wir mit uns herumtragen.“*

Zum Weiterlesen: Anselm Grün / Michael Reepen:  
Heilendes Kirchenjahr (Vier-Türme-Verlag)

Pfarrer Thomas Brandl: [thomasbrandl@posteo.de](mailto:thomasbrandl@posteo.de)







## Beten in Zeiten der Gefahr (6)

Brief Dietrich Bonhoeffers vom 15. Mai 1943 an seine Eltern Karl und Paula Bonhoeffer

Nach sechswöchiger Haft schreibt Dietrich Bonhoeffer diesen Brief an seine Eltern in sichtlich getrüübter Stimmung, denn heute ist der Hochzeitstag seines engsten Vertrauten Eberhard Bethge mit Dietrichs Cousine Renate Schleicher:

*„Wenn ihr diesen Brief bekommt, sind die bewegten Tage der Hochzeitsvorbereitungen und -feier längst verklungen und auch mein bißchen Sehnsucht dabeizusein ...“* Dietrich Bonhoeffer versucht gegenüber seinen Eltern die bewährte gefasste Haltung zu bewahren und fährt fort: *„... und stattdessen ist dann wieder ruhige Freude und Zuversicht eingekehrt, dass die beiden nun ihr Glück gefunden haben.“*

Man spürt, wie gerne er mitgefeiert, wie gerne er die Trauung geleitet und die Predigt gehalten hätte: *„Dankbar denke ich heute an viele vergangene Jahre und Stunden und freue mich mit ihnen allen. Ich bin nun begierig den Trautext zu hören; ... Was für ein herrliches Sommerwetter haben sie! Da werden sie als Morgenchoral wohl „die güldne Sonne“ von P.Gerhardt“* singen!“

Gegen Ende seines Briefes seufzt er: *„Ja, wenn man erst wieder über all das miteinander reden könnte!“*

Seinen Eltern wurde immer noch kein Besuchstermin gewährt. Das Fehlen über den zwischenmenschlichen Austausch setzt ihm so sehr zu, dass er über das geistliche Phänomen der Anfechtung nachdenkt:

*„Allerdings ist mir nie so deutlich geworden wie hier, was die Bibel und Luther unter „Anfechtung“ verstehen. Ganz ohne jeden erkennbaren physischen und psychischen Grund rüttelt es plötzlich an dem Frieden und der Gelassenheit, die einen trug, und das Herz wird, wie es bei Jeremia sehr bezeichnend heißt, das trotzig und verzagte Ding, das man nicht ergründen kann; man empfindet das wirklich als einen Einbruch von außen, als böse Mächte, die einem das Entscheidende rauben*

*wollen. Aber auch diese Erfahrungen sind wohl gut und nötig, man lernt das menschliche Leben besser verstehen.“*

Der Begriff der Anfechtung im geistlichen Sinn gehört nicht mehr zu unserem aktiven Wortschatz. Das Internetlexikon Wikipedia kennt nur den gleichlautenden juristischen Fachbegriff. Heute verwendet man zur Beschreibung dieser seelischen Zustände psychologische Einsichten. Aber sie können kaum den Aspekt der Gottesbeziehung, die in eine ernsthafte Krise geraten ist, erfassen.

Martin Luther berichtet zeit seines Lebens von teilweise schweren Anfechtungen, die bei ihm auch körperliche Krankheiten als Begleiterscheinungen hatten. Wahrscheinlich gibt es für diese Erfahrung, die wohl alle glaubenden Menschen ein oder mehrere Male im Laufe ihres Lebens erleiden müssen, keine allgemein anerkannte Definition. Man könnte sie vielleicht als Glaubenszweifel bezeichnen, aber auch damit wäre die „Sache“ nur unzureichend beschrieben.

Bekannt ist, dass Martin Luther, wenn alle „Glaubensstricke“ zu reißen drohten, ein Stück Kreide nahm und auf einen Tisch schrieb: „Ich bin getauft“. Er wollte sich damit vor Augen halten, was er im Innersten gerade nur noch schwer glauben konnte, dass er durch die Taufe immer durch die Liebe Gottes gehalten sein würde, auch wenn er selbst das Vertrauen in diesen lieben Gott verloren hätte.

Dieses „Kunststück“ mag nicht immer gelingen, denn diese Zeiten des Zweifels, der Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit sind schwer auszuhalten. Manchmal ist das Licht am Ende des Tunnels einfach nicht mehr erkennbar.

Worauf können wir in dieser Not zurückgreifen? Was halten wir in unserem „spirituellen Notfallkoffer“ bereit, um darauf zurückgreifen zu können?



Tatsächlich ist mir im Laufe der letzten Jahre mein Taufspruch ein Wegbegleiter geworden, durch den es mir immer wieder gelingt, von Neuem aufzubrechen, oder zurückzufinden, wenn ich von „der rechten Straße (Ps 23) abgekommen bin: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du gehen sollst. Ich will dich mit meinen Augen leiten“, das sind Worte aus dem Psalm 32. Für diese Worte bin ich wirklich unendlich dankbar!

Die andere Medizin verabreicht mir Paul Gerhardt mit seinem Lied „Geh aus, mein Herz und suche Freud“. Der Ort, von dem ich ausgehen sollte, das ist mein trauriges Herz, das gerade im Begriff ist, jegliche Lebensregung fahren zu lassen. Paul Gerhardt schreibt diese Zeilen am Ende des dreissigjährigen Krieges für seine traumatisierten Gemeindeglieder, um sie zu neuem Lebensmut und neuer Lebensfreude zu führen.

Gerade erfahren viele Menschen, wie gut es tut, aus dem Haus zu gehen, allein, oder zu zweien, oder mit dem Hund, und sich aufzumachen, die Traurigkeit, die Isolation, alles Beengende einmal hinter sich zu lassen. Das Gute liegt so nahe, sagt man. Manchmal genau vor unseren Füßen, bzw. vor unserer Haustür!

Natürlich gibt es noch viele andere Möglichkeiten zu verhindern, dass sich trübsinnige Gedanken und Gefühle in unserem Herzen festsetzen. Kramen Sie doch einfach einmal in ihrem „geistlichen Arzneimittelschrank“. Vielleicht haben Sie nur vergessen, was sich dort Hilfreiches finden lässt?

Wenn alles nicht mehr zu helfen vermag, dann vielleicht dieser berühmte Satz Dietrich Bonhoeffers aus einem anderen Brief: „Auch glaube ich, dass keinem Menschen mehr auferlegt wird als er Kraft empfangen kann zu tragen.“ (siehe auch Ps 68,20)

„Geh aus, mein Herz“ findet sich im Evangelischen Gesangbuch Nr. 503. Es lohnt sich alle diese Strophen mit dem inneren Auge mitzugehen und die Bilder auf sich wirken zu lassen.

*Pfarrer Thomas Brandl: [thomasbrandl@posteo.de](mailto:thomasbrandl@posteo.de)*





## Beten in Zeiten der Gefahr (7)

Brief Dietrich Bonhoeffers vom 3. Juli 1943 an seine Eltern Karl und Paula Bonhoeffer

*„Liebe Eltern! Wenn am Sonnabend abends um 6 Uhr die Glocken der Gefängniskirche zu läuten anfangen, dann ist das der schönste Augenblick, um nach Hause zu schreiben. Es ist merkwürdig, was für eine Gewalt die Glocken über den Menschen haben und wie eindringlich sie sein können. Es verbindet sich so vieles aus dem Leben mit ihnen. Alles Unzufriedene, Undankbare, Selbstsüchtige schwindet dahin. Es sind lauter gute Erinnerungen, von denen man auf einmal als von guten Geistern umgeben ist; als erstes sind es immer stille Sommerabende in Friedrichsbrunn, die mir gegenwärtig werden, dann all die verschiedenen Gemeinden, in denen ich gearbeitet habe, dann die vielen schönen, häuslichen Feste, Trauungen, Taufen, Konfirmationen – morgen wird mein Patenkind konfirmiert! – man kann gar nicht aufzählen, was da lebendig wird. Aber es können nur sehr friedliche, dankbare und zuversichtliche Gedanken sein. Wenn man nur anderen Menschen mehr helfen könnte.“*

Wenn ich diese Zeilen lese, dann fällt es schwer mir vorzustellen, wie Dietrich Bonhoeffer gerade in einer Gefängniszelle sitzt und diese Zeilen an seine Eltern verfasst.

Allenfalls die Formulierung „Gewalt der Glocken“ lässt dunkel ahnen, welcher Gewalt er in dieser Zeit, in der er immer wieder zu Verhören gerufen wird, standhalten muss. Es steht in diesen Augenblicken ja nicht nur sein Leben auf dem Spiel. Durch eine ungeschickte Aussage könnte er jederzeit die „Mitverschwörer“ gefährden und dadurch auch seine und deren Familien in noch größere Mitleidenschaft ziehen.

Die „Gegen-Gewalt“ der Glocken führt den Häftling an diesem Sonntag aber hin zu friedlichen, dankbaren und zuversichtlichen Gedanken! „Alles Unzufriedene, Undankbare, Selbstsüchtige schwindet dahin“. Mit dem Klang der Glocken werden in ihm „lauter

gute Erinnerungen“ lebendig. „Es verbindet sich so vieles aus dem Leben mit ihnen.“ Auf diese Kraft der Erinnerungen möchte ich am Freitag noch einmal eingehen.

Heute erinnere ich mich, wann ich den Klang von Glocken die ersten Male bewusst wahrgenommen habe und was das Geläute in mir ausgelöst hat.

Ich war vielleicht zwölf Jahre alt in den Sommerferien auf dem unterfränkischen Land bei der bäuerlichen Verwandtschaft. Ich war recht stolz, dass ich mithelfen durfte, denn dem „Städter“ traute man die schwere Arbeit auf dem Felde, im Stall und in der Scheune nicht so recht zu. Damals, Mitte der siebziger Jahre, war die landwirtschaftliche Arbeit meist noch mühsame „Handarbeit“. Die ganze Familie war eingespannt. Nach der Schule ging es erst einmal auf den Acker. Und in Ferien dann eben den ganzen Tag!

Und dort, auf dem Acker, hörte ich am Abend eines anstrengenden Tages in der Ferne von der Dorfkirche her die Glocken läuten. Ich bin sicherlich nicht auf die Idee gekommen, ein Vaterunser zu sprechen, geschweige denn an Gott zu denken, aber ich spürte dennoch etwas, was ich heute noch nicht so richtig benennen kann, so eine Art innerer Friede, der sich wohligh im ganzen Körper ausbreitete. Es war ein unvergleichliches Gefühl, dass ich bis dahin nicht gekannt hatte.

Die Freude auf den Feierabend kann es nicht gewesen sein, denn im Sommer war auf dem Land noch bis in die Nacht allerlei zu tun.

Das andere Mal war ich auf dem Weg zum Gottesdienst. Ich war Konfirmand und musste wahrscheinlich jeden Sonntag von meinen Eltern überredet werden hinzugehen. Ich gestehe, ich konnte keinerlei Verständnis dafür entwickeln, worum es beim Gottesdienst gehen sollte. Der Predigt konnte ich nicht folgen, mitsingen wollte ich nicht, also saß ich die Zeit einfach ab.



Erstaunlicherweise mochte ich aber den „Kirchgang“! Und ich mag ihn noch heute. Wann immer es möglich ist, gehe ich zu Fuß zur Kirche.

Über den Leiblsteg war ich noch alleine unterwegs. Dann sah ich von links von der Neustädterstraße ein paar Kirchgänger kommen. In der Emskirchenerstraße gesellte sich ein Mitkonfirmand dazu.

In der Siegeldorferstraße machten sich noch ein paar Leute mit auf den Weg, Schließlich wurde auf der Leyherstraße eine kleine „Pilgerschar“ aus den schlichten Fußgängern, denn spätestens hier hörte man die Glocken von der Erlöserkirche her zum Gottesdienst rufen.

Ich erinnere mich, wie ich genau dieses Gefühl hatte, dass die Glocken „uns“ rufen und aus uns – Menschen, die ich ja zum Teil gar nicht kannte – eine Gemeinschaft fügten. Ich fühlte mich auf diesem Weg mit den anderen verbunden. Und das war ein gutes Gefühl!

Als ich im Dezember letzten Jahres das erste Mal zu Fuß zur Erlöserkirche in den Gottesdienst ging, war auf der anderen Straßenseite ein Ehepaar in der gleichen Richtung unterwegs und rechts aus der Neustädterstraße kam eine Dame mit demselben Ziel. Es war fast „wie früher“.

Der Klang der Glocken ist mein Wegbegleiter geblieben, auch wenn man in der Großstadt die Ohren oft ziemlich spitzen muss, um sie im Verkehrslärm überhaupt noch hören zu können.

Ich freue mich, dass die Glocken noch „Gewalt“ über mich haben und in mir, inmitten der lärmigen Unrast der Stadt, den Klang eines tiefen inneren Friedens auszulösen vermögen.

*Pfarrer Thomas Brandl: [thomasbrandl@posteo.de](mailto:thomasbrandl@posteo.de)*





## Beten in Zeiten der Gefahr (8)

Brief Dietrich Bonhoeffers vom 3. Juli 1943 an seine Eltern Karl und Paula Bonhoeffer

Der Klang der Kirchenglocken, vielleicht sogar der Klang einer kleinen Klangschiel, kommt immer von weit her, so scheint mir, aus der Ferne, von einem anderen Ort, aus einer anderen Zeit. Ich empfinde manchmal beim Lauschen auf das Geläut aus dem Kirchturm ein Gefühl der Zeitlosigkeit, als würde jetzt der strenge Takt der Uhren und ihre Macht über unser Leben – zumindest vorübergehend - aufgehoben.

Gottes Uhren laufen anders – nicht unbedingt langsamer! – diese Einsicht kommt mir regelmäßig in den Sinn, wenn ich an Johann Sebastians Kantate „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit“ denke. Wenn es mir wieder einmal gelingt, mich nach dieser „anderen“ Zeit Gottes auszurichten, dann verläuft mein Leben „irgendwie“ anders, „zeitloser“. Auf jeden Fall „zufriedener!“

*„Es ist merkwürdig, was für eine Gewalt die Glocken über den Menschen haben und wie eindringlich sie sein können. Es verbindet sich so vieles aus dem Leben mit ihnen. Alles Unzufriedene, Undankbare, Selbstsüchtige schwindet dahin. „*

Auch Dietrich Bonhoeffer lässt sich vom Klang der Glocken in eine andere Zeit, ich wage zu sagen, in die „allerbeste Zeit Gottes“ hinüberführen. Die nackte Wirklichkeit seiner Gefängniszelle ist nicht die einzige Wirklichkeit. Oder vielleicht eher so: Die Wirklichkeit der Gefängniszelle ist durchdrungen von der Wirklichkeit der Gegenwart Gottes. Und es sind die Glocken, die ihm diese Wirklichkeit in diesen Augenblicken lebendig werden lassen.

*Es sind lauter gute Erinnerungen, von denen man auf einmal als von guten Geistern umgeben ist; als erstes sind es immer stille Sommerabende in Friedrichsbrunn, die mir gegenwärtig werden, dann all die verschiedenen Gemeinden, in denen ich gearbeitet habe, dann die*

*vielen schönen, häuslichen Feste, Trauungen, Taufen, Konfirmationen – morgen wird mein Patenkind konfirmiert! – man kann gar nicht aufzählen, was da lebendig wird.*

Unter dem Geläute der Glocken der Gefängniskirche und vielleicht noch anderer Berliner Glocken, die zeitgleich erklingen, werden Dietrich Bonhoeffer in seiner Zelle in dem riesigen Gefängnis die vielen guten Erfahrungen und Erlebnisse seines Lebens bewusst: Die vielen guten Begegnungen, die vielen guten Gespräche, die vielen guten Orte, an denen er gewesen ist, so dicht, dass er sie im Einzelnen gar nicht mehr aufzählen kann, sondern pauschal subsummiert unter den Festen, Trauungen, Taufen und Konfirmationen.

Diese eher unwillkürliche Vergegenwärtigung schenkt ihm „sehr friedliche, dankbare und zuversichtliche Gedanken“. In beinahe jedem Brief kommen Dietrich Bonhoeffer „gute Erinnerungen“ an Begegnungen mit Menschen, nicht nur aus dem weiten Kreis der Familie und Freunde, in den Sinn, die in ihm auch das Gefühl einer tiefen Dankbarkeit wecken. Dazu muss er sich nicht extra die Worte aus Psalm 103, die er auswendig kennt, aufsagen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“

Dietrich Bonhoeffer könnte nun im Gefängnis viel trübsinnigeren Gedanken verfallen, weil es immer noch nicht gelungen ist, Adolf Hitler an seiner mörderischen Politik zu hindern. Er warnte schon 1933, dass der Führer zum Verführer werden könnte und forderte „nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern selbst dem Rad in die Speichen zu fallen“. Er selbst schwebt jetzt in der Gefahr als „Verschwörer“ enttarnt zu werden. Er wird ja immer wieder zum Verhör geholt.

Ich habe den Eindruck, es sind auch diese durch den Glockenklang geweckten Erinnerungen, die ihn ermutigen diesen gefährlichen Weg weiterzugehen. Er tut es auch um dieser vielen Menschen willen,



die ihm „Gutes getan“ haben, durch die ihm ganz konkret Gottes Gnade und Barmherzigkeit erfahrbar wurde. Mitten im Alltag und jetzt in seiner Zelle.

Dietrich Bonhoeffer wird in seiner Einzelzelle bewusst, wie viel seines Lebens sich anderer Menschen verdankt. Und wie sehr dieses „damals“ Erlebte, ihn jetzt in seiner Zeit der Haft begleitet, ja, wie Dietrich Bonhoeffer selbst sagt, wie es „lebendig“ wird, als würde es sich gerade noch einmal ereignen, als wären ihm diese Menschen jetzt ganz nahe, gegenwärtig.

In seinem Brief nennt er diese Wahrnehmung *noch* „von guten Geistern umgeben“, mehr als ein Jahr später dichtet er dann in der Adventszeit die Worte: „Von guten Mächten treu und still umgeben, behütet und getröstet wunderbar, so will ich diese Tage mit euch leben“.

Auf der Seite des Bayrischen Rundfunks kann man sich Glockenklang aus ganz Bayern anhören, unter anderem auch von der Dreieinigkeitskirche!

<https://www.br.de/radio/br-heimat/sendungen/zwoelfuhr-laeuten/zwoelfuhr-laeuten110.html>

Wer sich für die Geschichte der Glocken weltweit interessiert, der findet hier beinahe unendliche Informationen.

<https://welt-der-glocken.de/>

Pfarrer Thomas Brandl: [thomasbrandl@posteo.de](mailto:thomasbrandl@posteo.de)





## Beten in Zeiten der Gefahr (9)

Brief Dietrich Bonhoeffers vom 13. September 1943 an seine Eltern Karl und Paula Bonhoeffer

*„Die stürmischen Ereignisse in der Welt, die die letzten Tage gebracht haben, fahren einem hier natürlich in alle Glieder ...“*

Die Fußnote der Herausgeber zu dieser Passage seines Briefes hat mich aufmerksam gemacht, was mir im Laufe der Lektüre immer wieder in Vergessenheit zu geraten droht. Dietrich Bonhoeffer konnte in den Sprechzeiten mit seinen Eltern, später dann auch mit seiner Verlobten Maria und anderen Verwandten längst nicht alles sagen, was ihn bewegte, da immer ein Wächter an der Seite saß. Ebenso wenig konnte er in seinen Briefen alles schreiben, denn hier las der Zensor mit, der entweder schwärzte, was Dritte nicht erfahren sollten, und der an höhere Stelle weitergab, was ihm verdächtig erschien.

Hinter dieser allgemeinen Formulierung verbirgt sich offenbar Dietrich Bonhoeffers Wissen um eine entscheidende Wende in diesen Kriegsmonaten. Ich gebe hier die Daten der Fußnote wieder: *„10.7. Landung der Alliierten auf Sizilien, 25.7. Sturz Mussolinis, 3.9. Kapitulation Italiens, 9.9. Landung der Alliierten in Süditalien („Operation Overlord“).“*

Welche Gefühle und Überlegungen diese Nachrichten in Dietrich Bonhoeffer auslösten, können wir uns kaum vorstellen. Allenfalls ahnen lässt sich die Spannung in der er sich befand, denn solche Neuigkeiten wollen dringend mit anderen besprochen werden, könnten sie doch weitreichende Folgen nicht nur für das eigene Leben haben! Aber der Gefangene in der Zelle ist zum Schweigen verdammt, da jedes Wort ein tödliches Risiko in sich bergen könnte. Jedes einzelne Wort seiner Briefe wurde von Dietrich Bonhoeffer sorgfältig bedacht.

Doch auch ohne Zensur und drohender Lebensgefahr war Dietrich Bonhoeffer ein sorgfältiger Briefeschreiber, ebenso wie er sich umsichtig um die Wortwahl

im Gespräch mit einem Gegenüber bemühte. Ein unbedachtes Wort kam ihm wohl selten über die Lippen. Über theologische und politische Gegner hörte man von ihm vielleicht „herablassende Töne“, aber nie eine verächtlichmachende oder verletzende Wortwahl. Mir ist zumindest nichts Entsprechendes bekannt. Auch wusste Dietrich Bonhoeffer, wann es eine „Zeit zum Reden und eine Zeit zum Schweigen (Prediger 3,7) gibt“.

In der Einsamkeit in seiner Zelle war Dietrich Bonhoeffer in seiner Kommunikation mit anderen zusätzlich extrem eingeschränkt. Mir stehen in diesen Tagen vielfältige Medien zur Verfügung um mich mit meiner Familie, Freunden und Bekannten und auch beruflich auszutauschen und in engerem Kontakt zu bleiben.

Da wäre das altbewährte Telefon für das mündliche Gespräch, oder das Smartphone und der Computer mit der Möglichkeit e-mails zu senden, oder über WhatsApp, Facebook, Twitter, Instagram, Tik Tok, über den engeren Familien- und Freundeskreis hinaus eigentlich „alle Welt“ über mein Ergehen zu informieren, ob es jemand wissen will oder nicht. Per skype oder zoom oder ähnlichen Anbietern kann ich mich auch mit Kolleg\*innen und den Menschen aus meiner Gemeinde prima verständigen und den Mangel an persönlicher Begegnung wenigstens zum Teil ausgleichen.

Über den Bildschirm können wir uns sogar „sehen“. Wenngleich mir gerade dann schmerzlich bewusst wird, was durch die mangelnde „leibhaftige“ und räumliche Begegnung verloren geht. Kein noch so perfektes Kommunikationsmedium kann die persönliche Anwesenheit eines anderen Menschen dauerhaft ersetzen.

Das muss auch Dietrich Bonhoeffer spüren. Als seinen Angehörigen nach einiger Zeit mehr Besuchsstunden zugestanden wurden, empfand er es einerseits als eine Erleichterung und große Freude, seine Eltern, seine Verlobte und schließlich auch andere



Verwandte zu sehen, andererseits wünschte er sich nach den kurzen Treffen unter Beobachtung sehnlichst „nach Hause“, zu den Seinen, zurück in ein „normales Leben“. So schreibt er einmal: *„Es vergeht doch kaum eine Stunde, in der nicht die Gedanken von den Büchern zu Euch allen wandern und ein Wiedersehen in Freiheit muss unvorstellbar schön sein.“*

Ein Brief seiner Schwester Susanne macht ihm bewusst, *„dass man sich in normalen Zeiten oft zu wenig Mühe gibt, zusammenzukommen. Gerade weil man es nicht für nötig hält die selbstverständlichen geschwisterlichen Beziehungen eigens zu `pflegen`, kommt doch manches zu kurz; und das ist schade.“*

Tatsächlich hat mir diese Zeit des zwangstillgelegten Aktivismus die Gelegenheit gegeben an ruhigen Nachmittagen und Abenden „brachliegende“ Beziehungen familiärer und freundschaftlicher Art wieder aufzunehmen und neu zu pflegen!

Vielleicht lässt uns gerade die zwangsweise auferlegte Trennung wieder näherkommen und auf eine neue Weise erfahren, wie wir füreinander da sein können, was wir einander bedeuten?

Wer mehr über das Familienleben der Bonhoeffers aus der Sicht der jüngsten Schwester Susanne erfahren möchte: Aus dem Leben der Familie Bonhoeffer. Die Aufzeichnungen von Dietrich Bonhoeffers jüngster Schwester Susanne Dreß (Gütersloher Verlags- haus)

*Pfarrer Thomas Brandl: [thomasbrandl@posteo.de](mailto:thomasbrandl@posteo.de)*







## Beten in Zeiten der Gefahr (10)

Brief Dietrich Bonhoeffers vom 13. Oktober 1943 an seine Eltern Karl und Paula Bonhoeffer

Immer wieder gerate ich bei der Lektüre der Briefe Dietrich Bonhoeffers in Versuchung nach den „klassischen Stellen“ Ausschau zu halten, nach den bedeutenden Sätzen, die immer wieder zitiert werden, nach den tiefen, viele Menschen weltweit bewegenden Einsichten und oft trostreichen Gedanken.

Dabei interessiert mich doch eher wie er seinen „Alltag“ im Gefängnis gestaltet und bewältigt hat. Dietrich Bonhoeffer beobachtet sich selbst dabei sehr genau. Er schreibt im August an seine Eltern: *„Das Unwahrscheinliche meines Aufenthalts ist doch immer noch nicht überwunden bei aller Gewöhnung an das Äußere. Ich finde es ganz interessant, diesen allmählichen Prozess der Gewöhnung und Anpassung an sich selbst zu beobachten. Als ich vor acht Tagen zum Essen Messer und Gabel bekam, ..., schien mir das fast überflüssig, so selbstverständlich war es mir geworden, mit dem Löffel das Brot zu streichen etc. Andererseits glaube ich, dass man sich an etwas, was man als sinnwidrig empfindet, also z.B. den Zustand des Gefangenseins als solchen, überhaupt nicht oder doch nur sehr schwer gewöhnt. Da bedarf es einen bewußten Aktes um sich zurechtzufinden.“*

Mir scheint - abgesehen vom Gebrauch von Messer, Gabel und Löffel - diese Beobachtung lässt sich gut auf den „Alltag“ im Lockdown übertragen. An manches gewöhnt man sich recht schnell und relativ leicht, an den grundsätzlichen Zustand, den ich als eine Art des Eingeschlossenseins empfinde, jedoch – zum Glück – gar nicht. Und das, obwohl ich eher zu einem Stubenhockerdasein neige und manches, was andere, zum Beispiel meine Töchter, schmerzlich vermissen, das Ausgehen und sich mit anderen treffen, mir fast überhaupt nicht fehlt.

Anderes, scheinbar Nebensächliches, wird mir in diesen Tagen plötzlich viel wichtiger, Dinge oder Ereignisse, die ich „vorher“ meist nur flüchtig beachtet hatte. Von Dietrich Bonhoeffer kann man richtiggehend lernen, solche „Kleinigkeiten“ zu „zelebrieren“, sie zu genießen, die flüchtigen Augenblicke auszudehnen und ihnen einen viel größeren Raum als sonst zuzugestehen. Dieser Briefabschnitt hat mich in dieser Hinsicht besonders berührt und beeindruckt:

*„Vor mir steht der bunte Dahlienstrauß, den Ihr mir gestern gebracht habt, und erinnert mich an die schöne Stunde, die ich mit euch haben konnte, und an den Garten und überhaupt, wie schön die Welt in diesen Herbsttagen sein kann. Ein Vers von Storm, den ich dieser Tage kennenlernte, gehört so ungefähr zu dieser Stimmung und geht mir immer wieder durch den Kopf: „Und geht es draußen noch so toll / unchristlich oder christlich / ist doch die Welt, die schöne Welt / so gänzlich unverwüstlich“. Um das zu wissen, genügen sogar ein paar bunte Herbstblumen, ein Blick aus dem Zellenfenster und eine halbe Stunde „Bewegung“ auf dem Gefängnishof, auf dem ja ein paar schöne Kastanien und Linden stehen.“*

Manche Dinge scheinen sich zu verwandeln, der Geschmack von Tomaten, kann einen unvermutet eintreten lassen in eine Art Erinnerungsraum: *„Eben habe ich zum Mittag ein paar von den wunderbaren Gartentomaten gegessen und dabei an die Arbeit gedacht, die Ihr beim Ziehen damit gehabt habt. Aber sie sind wirklich ganz herrlich geworden.“* Und dann denkt Dietrich Bonhoeffer an manche der Aufenthalte in den Sommerzeiten im elterlichen Ferienhaus in Friedrichsbrunn: *„In diesem Jahr sind es 30 Jahre, dass Ihr es gekauft habt! Ich hoffe noch sehr auf ein paar schöne Tage dort mit Euch, ...“*



Wir, ich, meine Frau und unsere Töchter, haben uns an diesem Wochenende ausgiebig an unsere Urlaube erinnert. An die ersten, als die Kinder noch ganz klein waren, bis hin zu den Fahrten, wo die gerade erwachsen gewordenen Töchter doch noch einmal mit ihren Eltern – zu unserer Überraschung - mitgefahren sind! Das waren schöne beinahe unbeschwerte Stunden, allerdings auch in der bangen Hoffnung, ob in diesem Jahr solch eine Reise wieder möglich werden würde!

Paula Bonhoeffer versorgt ihren Sohn mit den Nachrichten von der Familie. Sie berichtet ihm von seinen Geschwistern, von den Enkeln, von der näheren und weiteren Verwandtschaft, von der Hochzeit und der Taufe, von Krankheiten und auch von den Todesfällen, die zum Glück, nicht immer eine Folge des schrecklichen Krieges gewesen sind. Und natürlich werden die Bombennächte nicht ausgespart. Knapp, aber anschaulich schildert Paula Bonhoeffer auch immer wieder den Garten, wie er sich jahreszeitlich verändert, was gerade gesät wird, oder auch geerntet: *„Im Garten ist zum ersten Mal zu Pfingsten wirklich eine Pfingstrose im Aufblühen!“*

Vielleicht, so denke ich mir, stärkt sie dadurch -unbewusst? - auch die Widerstandskräfte ihres eingesperrten Sohnes, indem sie in ihm die Sehnsucht nach Hause zu zurückkommen zu wollen, in ihm wachhält?

*„Nun ist Pfingsten auch vorüber gegangen. – Wie sehr hast Du uns allen gefehlt. Am Pfingstmontag hatten wir einen ganz stillen Nachmittag im Garten. ... Du liegst nicht nur Deinem Vater und Mutter und Braut sehr am Herzen, sondern all Deinen Geschwistern und ihren Familien. ... Im Garten steht alles sehr gut, aber es macht auch viel Arbeit. Ich bringe Dir nun Erdbeeren aus dem Garten!“*, so schreibt Dietrich Bonhoeffers Mutter Mitte Juni. In der bangen Hoffnung, *„es muss sich bald alles klären, und Du wirst bald wieder da sein.“*

Eine virtuelle Reise zum „Bonhoeffer-Haus“ in Friedrichsbrunn ist auch im Lockdown möglich:

<http://www.bonhoeffer-haus-friedrichsbrunn.de/index.html>

*Pfarrer Thomas Brandl: thomasbrandl@posteo.de*





## Beten in Zeiten der Gefahr (11)

Brief Dietrich Bonhoeffers vom 9. November 1943 an seine Eltern Karl und Paula Bonhoeffer

Dietrich Bonhoeffer liest (erstaunlich) viel, nicht nur täglich in der Bibel. Es gibt kaum einen Brief, in dem nicht von Büchern die Rede wäre.

Sein Tagesablauf besteht vorwiegend aus Lesen und Schreiben: *„Morgens nach dem Frühstück, also ab 7 Uhr ungefähr, treibe ich Theologie, dann schreibe ich bis Mittag, nachmittags lese ich, dann kommt ein Kapitel aus der Weltgeschichte von Delbrück, etwas englische Grammatik, aus der ich noch allerlei lernen kann und schließlich, je nach der Verfassung, schreibe oder lese ich wieder. Abends bin ich dann müde genug, um mich gern hinzulegen, wenn auch nicht zu schlafen.“* (13.10.43)

Einen Teil seines Lesestoffes findet Dietrich Bonhoeffer anfangs in der Gefängnisbibliothek, wie er den Eltern in seinem ersten Brief berichtet. In seinem zweiten Schreiben bittet er, neben Dingen für den alltäglichen Gebrauch, ihm bestimmte Bücher zuzusenden. Neben der Fachliteratur befindet sich darunter vor allem deutsche Literatur aus dem 19. Jahrhundert.

Diese Auswahl begründet er seinen Eltern (24.7.43) gegenüber so: *„Ich lebe mit meiner Lektüre ja jetzt ganz im 19. Jahrhundert. Gotthelf, Stifter, Immermann, Fontane, Keller habe ich in diesen Monaten mit neuer Bewunderung gelesen. Eine Zeit, in der man ein so klares einfaches Deutsch schreiben konnte, muss im Grunde eine sehr gesunde Substanz gehabt haben. Bei den zartesten Dingen wird man nicht sentimental, bei den kräftigsten nicht frivol, bei der Aussprache von Überzeugungen nicht pathetisch, keine übertriebene Simplifizierung und Komplizierung in Sprache und Gegenstand – kurz, das alles ist mir äußerst sympathisch und scheint mir sehr gesund zu sein. Aber es setzt wohl viel ernste Arbeit am deutschen Ausdruck und darum viel Stille voraus.“*

Im Gegensatz zur lauten nationalsozialistischen Propaganda, ergänze ich für mich den Satz.

Dietrich Bonhoeffer bittet seine Eltern nicht nur ihm Bücher zu besorgen, oder berichtet von seinen Leseindrücken, sondern schlägt ihnen auch Lektüre vor: *„Ihr müsst übrigens wirklich den „Berner Geist“ von ihm (i.e. Jeremias Gotthelf) lesen, und wenn nicht ganz, so doch damit anfangen; es ist etwas Besonders und interessiert Euch sicher!“* (15.4.43)

Tatsächlich beginnen die Eltern die empfohlene Lektüre, so wie sie sich im weiteren Briefwechsel öfter über ihre Leseerfahrungen austauschen. Manchmal lesen sie sogar gleichzeitig dasselbe Buch, wie ihr Sohn in der Zelle: *„Wir haben aber den ‚Berner Geist und Zeitgeist‘ jetzt angefangen zu lesen, und er hat uns wirklich interessiert, und die Probleme verfolgen einen wirklich.“* (Paula Bonhoeffer am 25.5.43)

Aber nicht nur mit seinen Eltern, auch mit seiner Verlobten Maria von Wedemeyer, oder mit Eberhard Bethge verbindet ihn eine Art Lektüregemeinschaft. So schreibt er in seinem ersten aus dem Gefängnis geschmuggelten Brief an den Freund: *„Und nun die Lektüre. Ja, Eberhard, dass wir Stifter nicht gemeinsam kennengelernt haben, bereue ich sehr. Das hätte unsere Gespräche sehr gefördert. Dass muss nun auf später verschoben werden. Aber ich habe Dir darüber viel zu erzählen!“*

Dietrich Bonhoeffer liest nicht nur für sich selbst, er teilt seine Leseindrücke gerne anderen mit, um mit ihnen darüber ins Gespräch zu kommen. Unterhaltung, Zerstreung oder Ablenkung ist es nicht, was ihm die vorrangige Freude bereitet, sondern im Gegenteil Sammlung und Vertiefung. Er nimmt beinahe eine meditative Lesehaltung ein:



*„Fast täglich lese ich etwas Stifter; das geborgene und verborgene Leben seiner Gestalten – er ist ja so altmodisch, nur sympathische Menschen zu schildern – hat in dieser Atmosphäre hier etwas sehr Wohltuendes und lenkt die Gedanken auf die wesentlichen Lebensinhalte. Überhaupt wird man hier in der Zelle äußerlich und innerlich auf die einfachsten Dinge des Lebens zurückgeführt.“*

Obwohl ich selbst ein begeisterter Leser bin und mich immer wieder mit anderen Menschen über Gelesenes austausche, so habe ich doch nie zur gleichen Zeit mit einem vertrauten Menschen intensiv dasselbe Buch gelesen!

Warum eigentlich nicht? Liegt es an den unterschiedlichen Vorlieben? Oder an ganz anderen Lesegeohnheiten? Leben wir in unserem Arbeitstag in so unterschiedlichen Zeitrhythmen, dass eine gemeinsame Lektüre nicht mehr möglich wäre? Und wie am besten darüber austauschen? Sich regelmäßig treffen? Übers Telefon? Per Brief? Per mail?

Dietrich Bonhoeffer erwähnt Adalbert Stifter beinahe 30mal in seinen Briefen. Einige der Bücher scheint er mehrere Mal gelesen zu haben. Im Gefängnis wagt er sich noch einmal an „den Witiko“ und schreibt:  
*„Mit seinen 1000 Seiten, die man nicht überfliegen kann, sondern mit viel Ruhe lesen muss, wird er wohl heute nicht mehr allzu vielen Menschen zugänglich sein, ich weiß daher nicht, ob ich ihn Euch empfehlen soll.*  
Für mich gehört er zu den schönsten Büchern, die ich überhaupt kenne“.

Ich kann mich erinnern, dass ich schon zweimal an dem nicht ganz so dicken „Nachsommer“ gescheitert bin, wahrscheinlich gerade deswegen, weil ich nicht in der Lage war, ein Buch „mit viel Ruhe zu lesen“. Ich bin eher ein (Zu-)Schnellleser, der auch gerne mal ein paar Seiten nur überfliegt oder weiter blättert.

Aber vielleicht versuche ich es noch einmal? Aber dann mit dem wesentlich „dünneren“ „Waldgänger“. Und ob es mal klappt, dass ich einen Roman mit jemand anderen lesen und besprechen werde? Es muss ja nicht aus dem 19. Jahrhundert stammen!

*Pfarrer Thomas Brandl: [thomasbrandl@posteo.de](mailto:thomasbrandl@posteo.de)*





## Beten in Zeiten der Gefahr (12)

Brief Dietrich Bonhoeffers vom 18. November 1943 an seinen Freund Eberhard Bethge

Die Briefe an Eberhard Bethge unterscheiden sich von denen, die Dietrich Bonhoeffer bisher an die Eltern, an Maria, und an andere Familienmitglieder geschrieben hat. Diese Briefe werden von den Unteroffizieren Knobloch und Linke vom Wachpersonal unter Lebensgefahr an der Zensur vorbei „nach draußen“ geschmuggelt. Dietrich Bonhoeffer hatte sich mit ihnen, wie auch mit einigen Mitgefangenen, angefreundet. Mit dem Wärter Knobloch war 1944 sogar ein Fluchtversuch geplant, der aber nicht mehr durchgeführt werden konnte.

Mit Eberhard Bethge verband Dietrich Bonhoeffer zehn Jahre „gemeinsamen Lebens“. So lautet auch der Titel eines seiner Bücher aus dieser Zeit. Dietrich Bonhoeffer war zunächst Eberhard Bethges „Ausbilder“ in der Zeit der illegalen Sammelvikariate der sogenannten Bekennenden Kirche. Mit der Zeit wurde Eberhard Bethge zum engsten Mitarbeiter, Freund und Vertrauten Dietrich Bonhoeffers. Durch die Heirat mit Renate Schleicher 1944, einer Cousine Dietrich Bonhoeffers, von der in einigen Briefen die Rede ist, wurde er sogar zum Mitglied der großen Familiengemeinschaft. Als der Briefwechsel begann, bereitete sich Eberhard Bethge auf seinen Einsatz als Soldat in Italien vor. Seit acht Monaten hatten sie keine Möglichkeit sich zu begegnen und auszutauschen.

Inzwischen waren die Verhöre Dietrich Bonhoeffers abgeschlossen und eine Anklage formuliert. Seine Mitwirkung an der „Verschwörung“ gegen Hitler war nicht entdeckt wurde. Der Prozesstermin wurde auf Dezember festgelegt, verzögerte sich aber aufgrund der Erkrankung des Mitangeklagten Hans von Dohnanyi. Dietrich Bonhoeffer machte sich und seiner Familie weiterhin Hoffnungen auf einen Freispruch.

Über fünf Tage verteilt, schreibt Dietrich Bonhoeffer einen viele Seiten langen Brief an Eberhard Bethge. Man spürt, wie ihm die bisherige gemeinsame Aussprache gefehlt hat: *„Es wäre ja so unendlich viel zu berichten, was ich Euch beiden (Eberhard und Renate) gern erzählen wollte; aber heute kann es nur das Wesentlichste sein und so gilt dieser Brief Dir allein. ... Und nun lass Dir also einiges berichten, was Du über mich wissen sollst.“*

Das gedrängte Schreiben nimmt fast die Form eines Beichtgespräches an: *„Und nun sein mir heute – nach so langen Monaten ohne Gottesdienst, Beichte und Abendmahl und ohne consolatio fratrum („Trost der Brüder“, 1. Thess 5,14) – wieder einmal, wie Du schon oft gewesen bist, mein Pfarrer und höre mich an.“*

Das klingt für uns Heutige mehr als ungewohnt, vor allem für protestantische Ohren. Wenn ich im Konfirmandenunterricht auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit der katholischen Kirche zur Sprache kam, wussten die Jungen und Mädchen meist nur eins und das riefen sie beinahe erleichtert aus: Wir müssen nicht zur Beichte!

Ich habe mich schon immer gefragt, ob diese „bei uns“ niemals eingeübte Fähigkeit einem anderen gegenüber auszusprechen, was einem belastet, nicht ein großer, ja schwerwiegender, Mangel in unserer Kirche ist. Ich gestehe, dass ich selbst aber die Gelegenheit zu einer persönlichen Beichte noch nie wahrgenommen habe.

Einmal auszusprechen, was ich vielleicht sogar mir selbst gegenüber kaum auszusprechen wage. Und dann wäre da (endlich) jemand, der oder die mir ganz aufmerksam und ungeteilt zuhört, der /die mich nicht verurteilt, sondern einfach da ist. Und wenn ich es brauche, auch ein Gebet mit mir spricht, die Hand auflegt und mich segnend, das Schwere und Belastende von mir nimmt und losspricht.



Dietrich Bonhoeffer hat die Beichte mit den auszubildenden (illegalen) Vikaren ganz praktisch eingeübt und sie damit erst einmal in schwere Verlegenheit gebracht. Vor allem dann, wenn er selbst mit einem Beichtanliegen zu seinen „Brüdern“, wie sie sich nannten, kam! Anfangs waren sie richtig schockiert.

Doch gerade in dieser Zeit der schweren Angriffe gegen kirchliche Einrichtungen, die nicht mit dem nationalsozialistischen Staat konform gehen wollten, hatten einige der Absolventen die Erfahrung der Beichte als eine Stärkung und Ermutigung erleben dürfen.

Mit diesem Hintergrund klingen die sehr persönlichen Worte, die Dietrich Bonhoeffer zu Beginn des Briefes an seinen Freund richtet, weniger „peinlich“ oder „übersensibel“, wie man das heute wahrscheinlich bezeichnen würde.

*„Dann empfand ich es als Versäumnis, den lange gehegten Wunsch, mit Dir wieder einmal zum Abendmahl zu gehen, nicht durchgeführt zu haben. Ich wollte Dir dabei immer einmal sagen, wie dankbar ich Dir war, dass Du meine tyrannische und selbstsüchtige Art, unter der Du oft zu leiden hattest und alles, womit ich Dir das Leben manchmal schwer gemacht habe, mit so viel Geduld und Nachsicht getragen hast. Ich bitte Dich dafür um Verzeihung und weiß doch, dass wir – wenn auch nicht leiblich – so doch spiritualiter der Gabe der Beichte, Absolution und Kommunion teilhaftig geworden sind und darüber ganz froh und ruhig sein dürfen: Aber sagen wollte ich es einmal.“*

Zum Stichwort „Bekennende Kirche“: [https://de.wikipedia.org/wiki/Bekennende\\_Kirche](https://de.wikipedia.org/wiki/Bekennende_Kirche)

Dietrich Bonhoeffer schreibt u.a. über die Beichte in seinem schmalen Büchlein „Gemeinsames Leben“ (Brunnen Verlag)

Pfarrer Thomas Brandl: [thomasbrandl@posteo.de](mailto:thomasbrandl@posteo.de)





## Beten in Zeiten der Gefahr (13)

Brief Dietrich Bonhoeffers vom 18. November 1943 an seinen Freund Eberhard Bethge

Vom Beten war bisher – auch in Dietrich Bonhoeffers Briefen – kaum ausdrücklich die Rede. Vielleicht deswegen, weil es sich von selber versteht und praktiziert wird, wie das Essen und Trinken, wie Zähneputzen und Duschen? Oder weil es sich beim Beten um etwas sehr Persönliches, Intimes handelt, über das man sich, zumindest brieflich, nicht so leicht mitteilt?

Für viele Menschen ist „Beten“ einfach kein Thema mehr. Andere können mit niemanden darüber sprechen. „Beten-können“ versteht sich nicht von selbst, auch nicht bei „großen“ Theologen. Das Ringen um das „Beten-können“, um das „Wortefinden“ oder „Hören-können“ nimmt bereits in den biblischen Psalmen überraschend breiten Raum ein.

Schon der Apostel Paulus klagt: *„Wir wissen ja nicht einmal, was wir beten. Und wir wissen auch nicht, wie wir unser Gebet in angemessener Weise vor Gott bringen. Doch der Geist selbst tritt mit Flehen und Seufzen für uns ein. Dies geschieht in einer Weise, die nicht in Worte zu fassen ist. (Röm 8,26; Basisbibel)“*

Auch die Jünger bedrängen Jesus: „Herr, lehre uns beten!“ Aber gerade mit den gelernten Gebeten oder den öffentlichen im Gottesdienst haben viele Menschen ihre Schwierigkeiten. Ich als „berufsmäßiger“ Beter allerdings auch!

Auf dem Klappentext eines neueren Buches mit dem, für manche sicherlich, befreienden Titel „Ich muss nicht beten können“, gesteht der Autor Ralf Hüning: *„Ich kann nicht beten. Es hat sehr lange gedauert, bis ich zu dieser Erkenntnis gekommen bin. Und: Es war eine Befreiung, als ich das ehrlich sagen konnte. Als ich kapitulierte. Noch größer war die Befreiung, als ich endlich begriff: Ich brauche es gar nicht zu können! Seitdem habe ich große Freude am Gebet. Ich hörte auf, Gebete zu machen, und fing an zu beten.“*

Auch Dietrich Bonhoeffer räumt in seinem Büchlein „Das Gebetbuch der Bibel. Eine Einführung in die Psalmen“ ein: *„Das kann eine große Qual werden, mit Gott reden wollen und es nicht können, vor Gott stumm sein müssen, spüren, dass alles Rufen im eigenen Ich verhallt, dass Herz und Mund eine verkehrte Sprache sprechen, die Gott nicht hören will. In solcher Not suchen wir Menschen, die uns helfen können, die etwas vom Beten wissen.“*

Das schmale Buch hat mir, als ich es junger Erwachsener gelesen habe, einerseits geholfen, die „Gebets-sprache“ der Psalmen besser zu verstehen, andererseits hat es durch seine Strenge, deren zeitgeschichtliche Hintergründe ich nur unzureichend verstanden hatte, meine Scheu, ja Angst, vor dem vermeintlich „falschen“ Beten auch gehörig erhöht. Ich wollte ja gerade „richtig“ beten lernen!

Der „Rückgriff“ auf den Psalter, das Gebetbuch der Bibel war eine biblisch gegründete Reaktion Dietrich Bonhoeffers auf die, durch die nationalsozialistische Propaganda verhunzte, Gebets- und Predigtsprache der sogenannten Deutschen Christen. Diese scheuten sich nicht in der Kirche neben dem Kreuzifix die Hakenkreuzfahne aufzuziehen und Jesus als blonden Arier darzustellen!

Dagegen stellt Dietrich Bonhoeffer die Psalmen, die auch Jesu Gebete gewesen sind. Vor diesem Hintergrund kann Dietrich Bonhoeffer dann folgern: *„Nur in Jesus können wir beten, mit ihm werden wir auch erhört.“* Diese „kleinen“ Worte, wie das „nur“ in diesem Satz haben mir dann aber das Beten zeitweise sehr schwer gemacht. Ich dachte „nur“ so darf ich beten!

In den Briefen an Eberhard Bethge bekommt Dietrich Bonhoeffers Stimme einen ganz anderen, „sanften“, ja liebevollen Klang: *„Seit Du einmal vor vielen Jahren für mich und mit mir gebetet hast – ich vergesse das nie – glaube ich, dass Du für mich bitten kannst, wie kein anderer. Darum wollte ich Dich bitten und auch ich tue es täglich für Dich.“*



Das dürfte wohl einer der „privatsten“ Sätze sein, die wir von Dietrich Bonhoeffer lesen können. Wir dürfen dabei nicht vergessen, dass diese Worte nicht für unsere Lektüre bestimmt gewesen sind! Sie sind Ausdruck eines besonderen gegenseitigen Vertrauens, dass die beiden einander gewähren.

Eberhard Bethge gegenüber öffnet Dietrich Bonhoeffer seine verschlossene, von anderen manchmal als arrogant empfundene Haltung. Dietrich Bonhoeffer empfindet dieses Vertrauen zutiefst dankbar als ein Geschenk, aber auch als beständige Verpflichtung für den anderen bei Gott einzutreten. Diejenigen, für die Dietrich Bonhoeffer betet, dürfen sich darauf verlassen, dass er Aufgabe, treu und verbindlich, nie unterlässt.

So beschließt Dietrich Bonhoeffer den ersten Brief an Eberhard Bethge: *„Aber lass uns einander versprechen, treu in der Fürbitte füreinander zu bleiben. Ich werde für Dich um Kraft, Gesundheit, Geduld und Bewahrung vor Konflikten und Versuchungen bitten. Bitte du für mich um das gleiche. Und wenn es beschlossen sein sollte, dass wir uns nicht wieder sehen, dann lass uns bis zuletzt in Dankbarkeit und Vergebung aneinander denken, und Gott möge es uns dann schenken, dass wir einst füreinander bittend und miteinander lobend und dankend vor seinem Thron stehen. Gott behüte Dich und Renate und uns alle!  
In Treue Dein dankbarer Dietrich.“*

Dietrich Bonhoeffer: „Das Gebetbuch der Bibel“ (zur Zeit nur als Teil der Dietrich Bonhoeffer Werke DBW 5 (Gütersloher Verlagshaus) erhältlich, oder antiquarisch über [www.zvab.de](http://www.zvab.de)).

Ralf Huning: „Ich muss nicht beten können“ (Echter Verlag)

Pfarrer Thomas Brandl: [thomasbrandl@posteo.de](mailto:thomasbrandl@posteo.de)







## Beten in Zeiten der Gefahr (14)

Brief Dietrich Bonhoeffers vom 21. November 1943 an seinen Freund Eberhard Bethge

Nachdem Dietrich Bonhoeffer den Brief vom 18. November mit den Grüßen an Eberhard und Renate Bethge abgeschlossen hat, setzt er, als er das Geschriebene durchsieht, neu an. Er reagiert auf die von Eberhard Bethge geschilderten Lebensumstände, der zur militärischen Ausbildung nach Lissa in Polen beordert wird.

Dann wechselt Dietrich Bonhoeffer ziemlich unvermittelt – und wie ich empfinde, sehr vehement – das Thema: *„Ich finde hier – und ich denke auch Du – das Aufwachen am Morgen innerlich am schwersten.*

*(Jer 31,26!) Ich bete jetzt ganz einfach um die Freiheit. Es gibt auch eine falsche Gelassenheit, die gar nicht christlich ist. Über etwas Ungeduld, Sehnsucht, Widerspruch gegen das Unnatürliche und eine ganze Portion Verlangen nach Freiheit und irdischem Glück und Wirken können, brauchen wir uns als Christen durchaus nicht zu schämen. Darin sind wir uns, glaube ich, auch ganz einig.“*

Zunächst fällt mir auf, dass ich solche Passagen in ihrem Ernst erst jetzt richtig bewusst wahrnehme, nachdem ich einen Teil der Briefe bestimmt mehr als dutzendmal sorgfältig durchgelesen habe. Wie viele „Zwischentöne“ sind mir wahrscheinlich dennoch entgangen! Was habe ich nicht alles überlesen, weil ich mir über die Jahre hinweg ein bestimmtes Bild von Dietrich Bonhoeffer gemacht habe?

Warum überrascht mich, hier zu lesen, dass es auch Dietrich Bonhoeffer, nach acht Monaten im Gefängnis, schwer fällt morgens aufzustehen? Warum überrascht es mich, von ihm zu erfahren, dass er schon längst ungeduldig darauf wartet, endlich wieder in Freiheit leben zu können?

Mir scheint jedoch, dass Dietrich Bonhoeffer von dieser Bitte um Freiheit zunächst selbst überrascht gewesen ist. Vielleicht die Folge eines spontanen Gefühlsausbruchs? Und jetzt kommt ihm das Gebet um Gelassenheit, um die er bisher gebeten hatte, falsch vor, wie eine Einwilligung in ein Schicksal, gegen das eigentlich mit allen Kräften, auch den Gebetskräften, angekämpft werden müsste!

Die Formulierung „...brauchen wir uns als Christen durchaus nicht zu schämen“, zeigt mir, dass Dietrich Bonhoeffer mit sich ringen musste, um diese Gebetsbitte für sich zulassen zu und vor Gott offen aussprechen zu können. Und jetzt kann er sie auch vor seinem Freund zur Sprache bringen.

„Rebellische Gebete“, sind in der Tat in der christlichen Tradition selten zu finden. Gebete, die vor Ungeduld platzen, die nicht mehr warten wollen auf bessere Zeiten, die **jetzt** endlich etwas erfahren wollen von dem Reich Gottes, das uns durch Jesus Christus nahegekommen sein soll!

Ungeduldige Gebete, ungehaltene Gebete, sie fehlen im christlichen Wortwechsel mit Gott und auch unter uns. Ergeben wir uns zu schnell in den vermeintlichen Willen Gottes? Sind wir Christen zu sanftmütig? Dietrich Bonhoeffer: *„Ich denke manchmal, ich bin über die ganze Sache nicht wütend genug!“*

Wenigstens ein ungeduldiges Kirchenlied aus unserem Gesangbuch fällt mir ein! Ob es noch mehr davon gibt? Es stammt von dem Jesuiten Friedrich Spee von Langenfeld. Gegen viele Widerstände – auch aus seinem eigenen Orden – hat er sich vehement gegen die Hexenverfolgung und Folter eingesetzt. Gestorben ist er bereits mit 44 Jahren, als er sich bei der Pflege verwundeter und pestkranker Soldaten selbst infiziert hatte. Wie viele Pfleger\*innen haben sich inzwischen am Covid19-Virus infiziert? Wie viele haben ihr Leben gelassen?



Es geht mir immer ein Ruck durch alle Glieder, wenn in den Adventsgottesdiensten die erste Strophe seines bekanntesten Liedes erklingt: „O Heiland, rei die Himmel auf, / herab, herab vom Himmel lauf, / rei ab vom Himmel Tor und Tür, / wo Schloß und Riegel für.“

Was singen wir da eigentlich für ein Lied! Was für eine ungeheure Forderung geht da über unsere sonst so schicksalsfrommen Lippen! „O Heiland, rei den Himmel auf!“ Mach jetzt endlich was! Lass uns nicht länger leiden! Es ist allerhöchste Zeit! Himmel und Erde sollen nicht länger voneinander getrennt sein! Wir sehnen uns nach Heilung nach Erlösung, nach Befreiung! **Jetzt!**

Lesen Sie aufmerksam sämtliche Strophen dieses Liedes! Wer kann danach noch stillsitzen und die Hände in den Schoß legen? Hatte Dietrich Bonhoeffer, der ja täglich mit dem Gesangbuch still für sich in der Zelle sang, bei dieser Einsicht auch seinen „Gesinnungsgenossen“ Friedrich Spee im Sinn? „Es gibt auch eine falsche Gelassenheit, die gar nicht christlich ist.“

Dietrich Bonhoeffer kennt seine „Schwäche“, wie er in diesem Brief gesteht: „Ich habe hier schon ein paar Mal Leute, die sich nur die geringste Unerzogenheit erlaubten ganz kolossal angepiffen, so dass sie ganz verduzt und von da an völlig in Ordnung waren. Das macht mir dann richtig Spaß, aber ich bin mir darüber klar, dass es eigentlich eine ganz unmögliche Empfindlichkeit ist, über die ich kaum hinwegkomme.“ ...

„Ganz wild kann ich werden, wenn ich hier erlebe, dass völlig wehrlose Leute ungerecht angebrllt und beschimpft werden. Diese kleinen Qulgeister der Menschen, die sich dabei austoben können, und die es überall gibt, können mich noch stundenlang in Aufregung versetzen. Ich glaube, Du findest in diesen Dingen ein besseres Gleichmaß.“

Evangelisches Gesangbuch Nr.7 / Gotteslob Nr.231

Walter Rupp: Friedrich Spee. Dichter und Kämpfer gegen den Hexenwahn (Topos plus)

Pfarrer Thomas Brandl: [thomasbrandl@posteo.de](mailto:thomasbrandl@posteo.de)





## Beten in Zeiten der Gefahr (15)

Brief Dietrich Bonhoeffers vom 21. November 1943 an seinen Freund Eberhard Bethge

In dem Abschnitt des langen Briefes den Dietrich Bonhoeffer, wie er extra vermerkt, am Totensonntag 1943 geschrieben hat, schneidet er weiterhin beinahe atemlos ein Thema nach dem anderen an. Der Gesprächsbedarf ist in der Einsamkeit der Gefängniszelle offensichtlich aufs Äußerste angewachsen.

Innerhalb einer halben Seite, kommt er auf eine Trauerfeier zu sprechen; erinnert Dietrich Bonhoeffer sich an das gemeinsame Musizieren mit Eberhard Bethge in der Adventszeit, in der er sein eigenes Warten in der Gefängniszelle wiedererkennt; macht er sich Gedanken zur Wohltat der Tischgemeinschaft, die er sehr vermisst, auch „weil sie eine Realität des Reiches Gottes ist“; bis er zu einer Bemerkung über seine tägliche Praxis von Luthers Morgen- und Abendgebet ankommt.

Spätestens hier muss ich schmunzeln, denn hier scheint mir Dietrich Bonhoeffer sogar gegenüber Eberhard Bethge ein bißchen „gschamig“ zu sein, wie man auf gut bayrisch sagt: „Ich habe die Anweisung Luthers sich *‘mit dem Kreuz zu segnen‘* bei Morgen- und Abendgebet, ganz von selbst als eine Hilfe empfunden. Es liegt darin etwas Objektives, nach dem man hier besonderes Verlangen hat.“

Da er offenbar befürchtet, sein Freund könnte diese Anmerkung missverstehen, beschwichtigt er sogleich: „Erschrick nicht! Ich komme bestimmt nicht als *„homo religiosus* (‘religiöser Mensch’)“ von hier heraus! ganz im Gegenteil, mein Misstrauen und meine Angst vor der *„Religiosität“* sind hier noch größer geworden als je. Dass die Israeliten den Namen Gottes **nie** aussprechen, gibt mir immer wieder zu denken und ich verstehe es immer besser.“

Wann habe ich das erste Mal von Luthers Abend- und Morgensegen gehört, bzw. ihn bewusst wahrgenommen und dann zum ersten Mal gebetet? Ich kann mich nicht erinnern, aber sicherlich nicht vor meinem Theologiestudium! Dort aber nur als historisches Faktum, nicht als etwas, das mein Leben und meine Frömmigkeit betreffen könnte.

Der Morgensegen beginnt mit der Anweisung Luthers: *„Des Morgens, wenn du aufstehst, kannst du dich segnen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und sagen: ‘Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist! Amen’*“. Der gesamte Gebetstext findet sich im Evangelischen Gesangbuch EG 841 und EG 843 der Abendsegen, dazu jeweils das Morgen- und Abendgebet Dietrich Bonhoeffers aus dem Gefängnis.

Gebet habe ich den Abend- und Morgensegen wahrscheinlich erst als ich Pfarrer in Münchsteinach gewesen bin und auch nicht an allen Tagen und zu allen Zeiten. Dort steht eine wunderschöne romanische Klosterkirche aus dem 12. Jahrhundert, in der seit 1525 lutherische Gottesdienste gefeiert werden. Da die Mönche, die dort bis zu ihrer Vertreibung, nach der benediktinischen Regel lebten, lernte ich durch sie das klösterliche Stundengebet kennen und schätzen.

Mit Erstaunen stellte ich fest, dass sich „Reste“ des Stundengebets auch in unserem evangelischen Gesangbuch (EG 727 bis EG 730) befinden. Ich erinnerte mich, dass Dietrich Bonhoeffer mit seinen Vikaren dieses Stundengebet täglich pflegte und als gemeinschaftliche Praxis wiederzubeleben versuchte. Das Ergebnis dieser Erfahrungen findet Niederschlag, in dem schon erwähnten Büchlein „Gemeinsames Leben“.



Das Dietrich Bonhoeffer sich bei dem Geständnis, sich zu bekreuzigen, geniert, kann ich nachvollziehen. Auch mir ist es zunächst schwergefallen. Ich musste vor mir und anderen betonen, dass sich Luther zeitlebens bekreuzigt hat, so wie er auch beim Gebet kniete oder sich ausgestreckt zu Boden warf.

Erst die Zeit im überwiegend katholischen Kelheim hat mich gelassener werden lassen, so dass das Kreuzzeichen inzwischen selbstverständlich zu meinem persönlichen Gebet gehört. Es ist für mich einerseits ein Zeichen der Ehrfurcht vor Gott, andererseits eine Art Merkzeichen für die Gegenwart Gottes in meinem Leben, auch wenn ich davon oft nichts verspüren und manchmal nicht daran glauben mag. Diese einfache Gebärde führt mich in eine Art Konzentration und erleichtert mir das Stillwerden.

Heute dürfte das Sich-Bekreuzigen kein Unterscheidungs- oder sogar Trennungszeichen zwischen katholischen und evangelischen Christen mehr sein. Erinert es doch zu allererst an unsere Taufe im Namen des Dreieinigen Gottes, die uns unzweifelhaft und untrennbar auf alle Zeiten miteinander verbindet!

Inzwischen wird uns immer klarer, dass wir, nicht nur beim Gebet, Körper, Geist und Seele nicht voneinander trennen können. Wir stehen, knien oder liegen vor Gott als ganzer Mensch. Frère Roger Schutz, der reformierte Gründer und Prior der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé berichtet: *„Ich wüsste nicht, wie ich beten sollte ohne die Einbeziehung des Leibes. Es gibt Perioden, wo ich den Eindruck habe, ich bete mehr mit dem Leib als mit dem Geist. Ein Gebet auf dem bloßen Boden: Niederknien, sich niederwerfen, den Ort betrachten, wo die Eucharistie gefeiert wird, die beruhigende Stille ausnutzen und selbst die Geräusche, die aus dem Dorf heraufdringen. Der Leib ist da, ganz gegenwärtig, um zu lauschen, zu begreifen, zu lieben. Wie lächerlich nicht mit ihm rechnen zu wollen.“*

Zum Weiterlesen: Anselm Grün / Michael Reepen „Gebetsgebärden“ (Vier-Türme-Verlag)

*Pfarrer Thomas Brandl: [thomasbrandl@posteo.de](mailto:thomasbrandl@posteo.de)*





## Beten in Zeiten der Gefahr (16)

Brief Dietrich Bonhoeffers vom 26. November 1943 an seinen Freund Eberhard Bethge

*„Als ich herauf in meine Zelle kam, lief ich eine Stunde lang nur auf und ab, das Essen stand da und wurde kalt, und ich musste schließlich über mich selbst lachen, wie ich mich dabei ertappte, dass ich von Zeit zu Zeit ganz stereotyp vor mich hinsagte. `das war wirklich schön`“*

Das ist wirklich schön, solche Zeilen zu lesen! Sich, sie mehrmals lesend, in die beschriebene Szene hinein zu versetzen, in diese „unbeschreibliche Freude“, wie Dietrich Bonhoeffer, sich selbst analysierend, seine Empfindungen über den vormittäglichen Besuch bezeichnet: *„Ich habe immer intellektuelle Hemmungen, wenn ich das Wort `unbeschreiblich` für etwas verwende; denn wenn man sich etwas Mühe gibt und die nötige Klarheit erzwingt, dann gibt es m.E. nur wenig `Unbeschreibliches`; aber im Augenblick scheint mir der heutige Vormittag dazugehören.“*

Auch am Abend als er diese Zeilen verfasst, kann Dietrich Bonhoeffer es kaum fassen, dass heute nicht nur seine Eltern, sowie seine Verlobte Maria, die nun schon einige Male die Besuchserlaubnis bekam, sondern auch der langersehnte Freund Eberhard Bethge mit im gleichen Raum saßen. Mit seiner ganzen Intensität, mit allen Sinnen, nimmt Dietrich Bonhoeffer diesen „Augenblick“ in sich auf.

*„Es ist also wirklich dazu gekommen, - wenn auch nur für einen Augenblick; aber das ist nicht so wichtig; auch ein paar Stunden wären ja viel zu wenig, und man wird hier in der Abgeschlossenheit so aufnahmefähig, dass man auch von ein paar Minuten lange zehren kann. Dieses Bild – die vier Menschen, die mir in meinem Leben am nächsten stehen, einen Augenblick um mich gehabt zu haben – das wird mich nun lange begleiten.“*

Ich weiß nicht, auf welche Zeitdauer die Sprecherlaubnis bemessen gewesen war, – eine Stunde oder nur eine halbe oder tatsächlich nur ein paar Minuten? – mich überrascht, dass hier Dietrich Bonhoeffer diese Begegnung gleich zwei bzw. dreimal innerhalb weniger Zeilen als einen „Augenblick“ bezeichnet! Im Verhältnis zu der langen Haftdauer mag diese Einschätzung ohne Zweifel zutreffen.

Bewegende Erlebnisse im Leben erscheinen mir oft, als wären sie im Flug vergangen. Im Nu war's vorbei. Ich hatte kaum die Gelegenheit die Fülle dieses „Augenblicks“ wahrzunehmen, aufzunehmen, mir bewusst zu machen. Eine kurze Zeit nur, aber ich habe das Gefühl, es hat sich unheimlich viel ereignet, so viel, dass ich es nicht erfassen kann, wie oft ich mich danach in diesen „Augenblick“ auch zurückversetzen – und ihn noch einmal genießen – mag.

Diese Fassungslosigkeit – oder sollte man sagen dieses Glück? – ist den Zeilen Dietrich Bonhoeffers abzuspielen: *„Als ich heraufkam in meine Zelle, lief ich eine Stunde lang nur auf und ab, ...“*

Andererseits erscheinen mir diese „Augenblicke“ manchmal seltsam zeitlos, als wäre der Zeitverlauf, wie wir ihn mit einer Stoppuhr festhalten können, aufgehoben, als gäbe es zeitweise keine Zeit oder als wäre einen „Augenblick“ lang, so etwas wie Ewigkeit erfahrbar geworden. Festhalten, was oft der Wunsch ist, lassen sich solche Augenblicke nicht, sie bleiben flüchtig. In dem Moment, in dem wir auf den Auslöser der Handykamera drücken, ist das ganze Glück der aufgehobenen Zeit verfliegen.



Ich würde mir jetzt am liebsten gleich eine Auszeit nehmen, um den zeitlosen „Augenblicken“ meines Lebens nachzusinnen. Wann, wo und mit wem, habe ich solche „unbeschreiblichen Augenblicke“ erlebt? Doch die Zeit drängt, meint meine to-do-Liste. Es gibt noch einiges zu erledigen bis zum Feierabend. Vielleicht kann ich wenigstens heute Abend zu mir sagen: „Werd' ich zum Augenblicke sagen: / Verweile doch! du bist so schön! ...“

Doch damit noch nicht genug. Noch ein anderer – sehr kurzer – Augenblick hat Dietrich Bonhoeffer gleich zu Beginn der Besuchszeit bewegt und beglückt! Es war ihm sehr wichtig, das festzustellen und seinem Freund mitzuteilen: *„Ich glaube, es hat einen Augenblick genügt, um uns beiden klarzumachen, dass alles, was in den vergangenen 7 ½ Monaten vorgefallen ist, uns beide im Wesentlichen unverändert gelassen hat, ... Das ist der Vorteil, wenn man 8 Jahre lang fast jeden Tag, jedes Ereignis miteinander erlebt, jeden Gedanken miteinander besprochen hat. Da braucht man nur eine Sekunde, um übereinander Bescheid zu wissen, und eigentlich braucht man nicht einmal mehr diese Sekunde.“*

Hier beginnt jedoch schon eine andere Geschichte: Die Geschichte einer engen Freundschaft. Jahrzehntelang wurde Eberhard Bethge von unzähligen Menschen gebeten diese Geschichte zu erzählen. Schließlich wurde daraus ein sehr dickes Buch, bis heute die grundlegende Biographie Dietrich Bonhoeffers.

[Eberhard](#) Bethge: Dietrich Bonhoeffer.

Theologe - Christ - Zeitgenosse. Eine Biographie.  
(Gütersloher Verlagshaus)

Pfarrer Thomas Brandl: [thomasbrandl@posteo.de](mailto:thomasbrandl@posteo.de)

